

Differenzierung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit – Potenziale für die Praxis

Terminologische Vielfalt: eine Einführung

Islamfeindlichkeit, Muslim*innenfeindlichkeit, Islam(o)phobie, Antimuslimismus, antimuslimischer Rassismus – all diese Begriffe beschreiben Vorurteile und Diskriminierung gegenüber dem Islam und/oder Muslim*innen und damit ein in Deutschland weit verbreitetes Phänomen.¹ Nicht alle Begriffe lassen sich synonym verwenden und sind gleichermaßen gut geeignet für die Beschreibung, Erfassung und Bearbeitung des Phänomens. In der Literatur wird sowohl Kritik geübt an der mangelnden Trennschärfe einzelner Begriffe und Konzepte² als auch an konkreten Termini – so kann etwa beim Islamophobie-Begriff aus einer sprach- und kognitionswissenschaftlichen Perspektive von einer „sprachliche[n] Fehlbesetzung“³ gesprochen werden, die zu einer Pathologisierung des Problems und in der Folge zu einer Täter*innen-Opfer-Umkehr führen kann. Der Begriff des antimuslimischen Rassismus wiederum unterscheidet sich konzeptionell von den anderen Begriffen, da er an die rassistisch-kritische Forschung und die postkoloniale Theorie anknüpft und weniger in der Vorurteilsforschung zu verorten ist. Er nimmt vielmehr strukturellen Rassismus statt eine individuelle Einstellung in den Blick.

Ein weiterer, immer wieder diskutierter Aspekt im Zusammenhang mit einer adäquaten Terminologie im Phänomenbereich, um den es in diesem Beitrag gehen soll, bezieht sich auf die Adressat*innen der feindlichen Einstellungen. Einige der oben bereits genannten Begriffe rücken sprachlich die Religion des Islams als Adressatin der Abwertung in den Fokus, andere akzentuieren sprachlich Menschen mit (tatsächlicher oder zugeschriebener) muslimischer Glaubenszugehörigkeit. Auch wenn diese Begriffe mitunter synonym verwendet und Islam und Muslim*innen oftmals in scheinbar untrennbarer Art und Weise adressiert und damit letztendlich in unauflösbarer Abhängigkeit zueinander konstruiert werden, so lohnt eine differenzierte Betrachtung dennoch. Sicherlich kann es nicht darum gehen, Islam und Muslim*innen vollständig separat zu betrachten, denn die Kategorisierung entlang der Religionszugehörigkeit („Muslim*innen“) basiert auf breit geteilten Vorstellungen der Kategorie Religion als solcher („Islam“). Vielmehr geht es darum, Muslim*innen als Menschen zu begreifen, die erstens vielfältige Identitäten im Sinne multipler Gruppenzugehörigkeiten aufweisen, von denen das Muslimisch-Sein lediglich eine einzige ist und der je nach Kontext mehr oder weniger Bedeutung beigemessen werden kann. Zweitens sind Muslim*innen als Menschen unmittelbar in ihrer Religionsfreiheit durch die Menschenrechte geschützt, wohingegen der Islam als Religion – wie alle Religionen – durchaus Gegenstand legitimer Kritik sein kann.⁴

Unabhängig von beiden argumentativen Ansätzen sollte es in der Wissenschaft ebenso wie in der Praxis gewünscht sein, interessierende Phänomene möglichst gut verstehen und präzise erfassen und bearbeiten zu können. Für die „verstehende Sozialwissenschaft und Präventionsarbeit, die sich zum Ziel setzen, Aussagen über die Qualität sozialer Konflikte zu treffen und Lösungsvorschläge anzubie-

ten“⁵, ist daher die Auseinandersetzung mit potenziell unterschiedlichen Dimensionen innerhalb eines Phänomenbereichs unerlässlich. Dies schließt eine empirische Analyse zur Differenzierung von feindlichen Einstellungen gegenüber der Religion des Islams einerseits und gegenüber Menschen, die – tatsächlich oder zugeschrieben, nicht nur, aber auch – Muslim*innen sind, mit ein.

Haarspalterei oder notwendige Differenzierung? Empirische Evidenz

Empirische Auseinandersetzungen mit dieser Fragestellung sind rar. Mittlerweile liegen jedoch erste Studien zur potenziellen Multidimensionalität des Phänomens vor. Insbesondere Leibold und Kühnel haben sich im Rahmen einer Langzeitstudie zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit immer wieder mit unterschiedlichen Dimensionen von ‚Islamophobie‘ befasst. Sie unterscheiden u. a. zwischen der generellen Ablehnung von Muslim*innen in Deutschland und einer kulturellen Abwertung des Islams.⁶ Die kulturelle Abwertung des Islams erfährt dabei von den Befragten mehr Zustimmung als die generelle Ablehnung von Muslim*innen, wobei das Ausmaß der Abwertung hier aufgrund der unterschiedlichen Stärke der Itemformulierungen nicht direkt vergleichbar ist. Andere Ansätze identifizieren mittels (explorativer oder konfirmatorischer) Faktorenanalyse unterschiedliche Dimensionen des Phänomens. Durch dieses Verfahren wurden u. a. die beiden Dimensionen *anti-Muslim prejudice* und *anti-Islam sentiment* ermittelt⁷; in einer anderen Studie mit ähnlichem methodischem Vorgehen wurden die beiden Faktoren ‚negative Einstellungen gegenüber Muslim*innen‘ und ‚negative Einstellungen gegenüber dem Islam‘ extrahiert.⁸ Überdies konnte über sechs Länder hinweg gezeigt werden, dass drei Subkomponenten von *Islamophobia* – *anti-Muslim prejudice*, *anti-Islam*

sentiment und *conspiracy beliefs* – statistisch voneinander verschieden sind.⁹ Auch im Rahmen einer repräsentativen Stichprobe für eine Großstadt in Deutschland lassen sich feindliche Einstellungen gegenüber dem Islam statistisch von feindlichen Einstellungen gegenüber Muslim*innen unterscheiden.¹⁰

Empirische Analysen zur Differenzierung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit zeigen, dass beide Phänomene in Interdependenz zueinander stehen, also miteinander korrelieren, jedoch nicht identisch, sondern statistisch voneinander zu unterscheiden sind. Dieses Wissen erfordert Präzision und Trennschärfe sowohl bei der wissenschaftlichen Erfassung der Phänomene als auch bei der Prävention von islam- und muslim*innenfeindlichen Einstellungen in der Praxis.

Implikationen für die Praxis: erste Impulse

Welche Relevanz haben die Erkenntnisse aus der Wissenschaft nun für die Praxis bzw. wie können sie nutzbar gemacht werden? Bisher gibt es nur wenige Ansätze in diesem Bereich. Deshalb ist es schwierig, eine eindeutige Antwort zu formulieren und konkrete Handlungsempfehlungen auszusprechen. Allerdings lassen sich insbesondere mit Blick auf Intergruppenkontakte als vielfach angewandte Strategie zur Prävention oder Verringerung feindlicher Einstellungen erste Potenziale erkennen.

Ein vorurteilsreduzierender Effekt von Kontakten zu Mitgliedern der Outgroup, in diesem Fall also zwischen Muslim*innen und Nicht-Muslim*innen, ist vielfach belegt.¹¹ Diese Ansätze stellen den Kontakt zwischen Menschen(gruppen) in den Vordergrund, d. h., hier wird primär die Reduzierung von Vorurteilen gegenüber Men-

schen und weniger gegenüber einer Religion fokussiert. Tatsächlich zeigt empirische Forschung in diesem Bereich, dass sich unterschiedliche Formen von Kontakt unterschiedlich auf Einstellungen gegenüber dem Islam einerseits und Muslim*innen andererseits auswirken können. So verstärkt beispielsweise die wahrgenommene Präsenz von Muslim*innen in der Nachbar*innenschaft *islamfeindliche* Einstellungen signifikant, wirkt sich auf *muslim*innenfeindliche* Einstellungen jedoch überhaupt nicht aus. Kontakte zu Muslim*innen im beruflichen/universitären/schulischen Umfeld hingegen reduzieren *Muslim*innenfeindlichkeit*, wirken sich jedoch nicht signifikant auf *Islamfeindlichkeit* aus. Und Kontakte zu Muslim*innen im Freund*innenkreis wiederum reduzieren Vorurteile sowohl gegenüber dem Islam als auch gegenüber Muslim*innen.¹² Daraus folgt zweierlei: Zum einen zeigt sich, dass insbesondere für die Reduzierung von Vorurteilen gegenüber Muslim*innen neben intensiven Kontakten im Freund*innenkreis auch Kontakte im Rahmen von Ausbildung und Beruf wirksam sind – also oftmals niedrigschwellige Kontakte, die die Möglichkeit des gegenseitigen Austauschs bieten. So könnte beispielsweise eine niedrigschwellige Kinder- und Jugendarbeit, die ähnlich geartete Gelegenheitsstrukturen bereitstellt, gezielt *muslim*innenfeindlichen* Einstellungen entgegenwirken. Zum anderen führt nicht jede Form von Kontakt zu einem Abbau von Vorurteilen sowohl gegenüber dem Islam als auch gegenüber Muslim*innen, sodass sich Effekte möglicherweise nur für eine Subkomponente einstellen und das Phänomen nicht in seiner Komplexität angegangen wird. Um der Multidimensionalität des Phänomens in der Präventionsarbeit gerecht zu werden, sind folglich unterschiedliche, sich ergänzende Ansätze zur Bearbeitung der einzelnen Dimensionen notwendig.

Wie etwaige ergänzende Ansätze in der Präventionsarbeit aussehen können, wurde im Rahmen eines fünfteiligen Präventionszirkels von Kaddor et al. (2020) ausgeführt, der auf einer Studie zu Muslim*innenfeindlichkeit¹³ im Jugendalter von Janzen et al. (2019) basiert. Diese Studie nimmt eine etwas andere, aber nicht minder interessante Perspektive ein: Hier geht es weniger um die direkte Differenzierung der Adressat*innen feindlicher Einstellungen, sondern eher um divergierende Effekte von Wissensbeständen über Islam und Muslim*innen auf muslim*innenfeindliche Einstellungen. Die Autor*innen unterscheiden zwischen dem Wissen um die Lebensrealität von Muslim*innen in Deutschland sowie dem Wissen um die Glaubenslehren¹⁴ des Islams, wobei Letzteres weiter verbreitet ist als Ersteres.¹⁵ Die Ergebnisse dieser Studie deuten auf einen Zusammenhang zwischen dem Wissen über die Lebensrealität von Muslim*innen und der Kontakthäufigkeit zu Muslim*innen im Freund*innenkreis, bei Freizeitaktivitäten sowie im beruflichen Kontext hin. Wie häufig die Jugendlichen im Freund*innenkreis über den Islam sprechen, steht ebenfalls im Zusammenhang mit dem Wissen über die Lebensrealität von Muslim*innen.¹⁶ Das Wissen um die Glaubenslehren des Islams hingegen hängt mit all diesen Faktoren nicht zusammen und wird von den Autor*innen eher als „Allgemeinwissen der Migrationsgesellschaft“¹⁷ eingestuft. Interessanterweise zeigt das Wissen über die Lebensrealität von Muslim*innen nun einen eindeutig vorurteilsreduzierenden Effekt, wohingegen sich das eher abstrakte Allgemeinwissen über die Glaubenslehren des Islams nicht auf die untersuchten muslim*innenfeindlichen Einstellungen auswirkt.¹⁸ Hier offenbaren sich folglich zwei spezifische Formen des Wissens, die in der Präventionsarbeit nicht gleichgesetzt werden sollten, denn das Wissen über das eine (Glaubenslehren Islam) führt nachweislich nicht zu einer Verringerung der Vorurteile gegenüber dem anderen (Muslim*innen). Die

Untersuchung des Zusammenhangs zwischen spezifischem Wissen und *islam*feindlichen Einstellungen wäre zukünftig eine lohnenswerte Forschungsperspektive.

Wenn abstraktes Allgemeinwissen über die Glaubenslehren des Islams (allein) nicht zu einer Verringerung muslim*innenfeindlicher Einstellungen führt, kann es im Rahmen der Präventionsarbeit nützlich sein, unterschiedliche Stellschrauben in den Blick zu nehmen. Im zuvor erwähnten Präventionszirkel wird u. a. zwischen der Vermittlung von Wissen über die Vielfalt im Islam und dem Kennenlernen von muslimischem Leben in Deutschland unterschieden.¹⁹ Das Modul zum Wissen über die Vielfalt im Islam setzt auf die Sichtbarmachung von Heterogenität innerhalb des Islams und geht damit über herkömmliche Wissensbestände hinaus. Im Fokus steht etwa die interne Diversität im Islam sowie die Vermittlung von historischem und theologischem Basiswissen zum Islam, welches gemeinsame Wurzeln verschiedener Religionen offenbaren und das Gefühl der Fremdartigkeit verringern soll.²⁰ Das Modul zur Vermittlung der Diversität muslimischer Lebensrealitäten fokussiert die Vielfalt der Lebens- und Glaubenspraxen inklusive unterschiedlicher Formen und Ausmaße von Religiosität sowie die Auseinandersetzung mit Diskriminierungserfahrungen von Muslim*innen. Dies meint auch, Räume zu schaffen für Begegnungen auf Augenhöhe – etwa in Form interaktiver Moscheebesuche, aber auch Begegnungen in nicht von Religion geprägten Settings – und mithilfe von Kunst und Kultur Reflexionsprozesse anzuregen.²¹

Direkte Kontakte zu Muslim*innen, eine Auseinandersetzung mit Mehrfachzugehörigkeiten und vielfältigen Identitäten, wie dies beispielsweise bereits im Zusammenhang mit Argumentationstrainings gegen rechte Parolen Anwendung findet²², sowie

Wissen über die verschiedenen Lebensrealitäten von Muslim*innen in Deutschland sind somit ebenso zentral wie das Wissen darüber, dass es *den einen* Islam nicht gibt. Direkter Kontakt im Sinne von Kontakt zwischen Menschen(gruppen) ist für den Islam in dieser Form nicht möglich, interaktive Moscheeführungen könnten aber ein vielversprechender Ansatz für Begegnungen mit der Religion des Islams sein. Insgesamt scheint es zentral zu sein, dass Präventionsarbeit sowohl im institutionellen Rahmen als auch auf individueller Ebene stattfindet. Moscheeführungen beispielsweise können Wissen generieren und dazu beitragen, dass abstraktes Allgemeinwissen lebendiger und greifbarer wird. Gleichzeitig kann ein persönlicher Austausch und ein Auseinandersetzen mit Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten von sich und anderen – etwa im Rahmen von Übungen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung im Kontext von Gruppendynamiken – ein wichtiges Element sein, um die Vielfältigkeit muslimischer Identitäten und Lebensrealitäten im individuellen Kontakt sichtbar zu machen und zu reflektieren.

Fazit

Theoretische Diskussionen sowohl auf inhaltlicher als auch auf terminologischer Ebene liefern gute Gründe für eine Differenzierung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit. Einstellungen gegenüber der Religion als solcher sind nicht zwangsläufig kongruent mit Einstellungen gegenüber Personen, die dieser Religion angehören. Zum einen determiniert die Religionszugehörigkeit nur einen Teil der eigenen Identität, zum anderen ist für die Religion zwischen (legitimer) Kritik und Feindlichkeit zu unterscheiden, wohingegen Menschen in ihrer Religionsfreiheit durch die Menschenrechte geschützt sind. Empirische Untersuchungen konnten schließlich zeigen, dass beide Facetten – Islam- und Muslim*innen-

feindlichkeit – erwartungsgemäß korrelieren, jedoch statistisch voneinander unterscheidbar sind.

Die Erkenntnisse aus der Wissenschaft um die Multidimensionalität des Phänomens sind auch für die sozialpädagogische Praxis relevant, da durch eine Sensibilisierung für diese Thematik differenzierter herausgearbeitet werden kann, gegen wen oder was sich die feindlichen Einstellungen eigentlich richten, und entsprechend darauf zugeschnittene Präventions- und Interventionsangebote entwickelt werden können. In einem ersten Schritt gilt es folglich, differenzierte Instrumente zur Erhebung der Prävalenz von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit zu entwickeln, um darauf aufbauend in einem nächsten Schritt Angebote aus der Praxis evaluieren und in der Folge besser an das zu bearbeitende Phänomen anpassen zu können. Dies gilt beispielsweise für die unterschiedlichen Wirkweisen verschiedener Formen von Kontakt und voneinander abweichender Effekte von Wissensbeständen über die Glaubenslehren des Islams einerseits und die Lebensrealitäten von Muslim*innen andererseits.

Erst die Beschäftigung mit der Differenzierung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit und somit die Anerkennung zweier unterschiedlicher, wenn auch korrelierender Facetten ermöglicht die Analyse des Verhältnisses und Zusammenhangs von feindlichen Einstellungen gegenüber dem Islam einerseits und Muslim*innen andererseits. Die Ausblendung dieser Differenzierung führt zu einem unklaren Verständnis des Phänomens und wenig trennscharfen Konzepten. Anders gesagt: Um Verflechtungen erkennen und bearbeiten zu können, bedarf es zunächst der Entflechtung und Determinierung der einzelnen Dimensionen von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit – im Rahmen wissenschaftlicher Forschung, aber auch in der sozialpädagogischen Praxis. Dieser Beitrag konnte

erste Impulse liefern, offenbart jedoch auch die Notwendigkeit weiterer Forschung in diesem Bereich. In einem nächsten Schritt gilt es, die wissenschaftlichen Erkenntnisse für die Praxis weiter nutzbar zu machen und die Multidimensionalität des Phänomens bei der Konzeptionierung von Präventionsangeboten zu Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit zu reflektieren.

Endnoten

- 1 Vgl. Zick et al. 2019.
- 2 Vgl. Pfahl-Traugher 2012.
- 3 Wehling 2017, S. 155.
- 4 Vgl. Bielefeldt 2012, S. 26. Gleichzeitig ist selbstverständlich zu berücksichtigen, dass Muslim*innen durchaus über den Umweg des Islams abgewertet und diskriminiert werden können. Hier bedarf es einer genauen Unterscheidung zwischen legitimer Religionskritik und Instrumentalisierung.
- 5 Logvinov 2017, S. 3.
- 6 Vgl. Leibold/Kühnel 2003.
- 7 Vgl. Uenal 2016.
- 8 Vgl. Frindte/Dietrich 2017, S. 62.
- 9 Vgl. Uenal et al. 2020.
- 10 Vgl. Diekmann 2017; 2020.
- 11 Vgl. Allport 1954; Pettigrew/Tropp 2006.
- 12 Vgl. Diekmann 2017; 2020.
- 13 In der Studie wird von *Islamfeindlichkeit* gesprochen. Ein Blick auf die konkreten zugrundeliegenden Items zeigt jedoch, dass es eigentlich primär um *Muslim*innenfeindlichkeit* geht. Da für diesen Beitrag die Unterscheidung zentral ist, spreche ich von *Muslim*innenfeindlichkeit*.
- 14 In der Studie ist von „Glaubenslehre“ im Singular die Rede. Da es *die* Glaubenslehre des Islams allerdings nicht gibt, wird in diesem Beitrag der Plural verwendet.
- 15 Janzen et al. 2019, S. 26.
- 16 Vgl. ebd., S. 27.
- 17 Vgl. ebd.

- 18 Vgl. ebd., S. 30.
- 19 Vgl. Kaddor et al. 2020.
- 20 Vgl. ebd., S. 24 f.
- 21 Vgl. Kaddor et al. 2020, S. 17 f.
- 22 Vgl. Wolrab 2016.

Literatur

Allport, Gordon W. (1954): *The Nature of Prejudice*. Unabridged, 25th Anniversary Edition, Reading, Mass.: Addison-Wesley.

Bielefeldt, Heiner (2012): Muslimfeindlichkeit. Ausgrenzungsmuster und ihre Überwindung. In: Bundesministerium des Innern im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz (DIK) (Hrsg.): *Muslimfeindlichkeit – Phänomen und Gegenstrategien*. Beiträge der Fachtagung der Deutschen Islam Konferenz am 4. und 5. Dezember 2012, Berlin.

Diekmann, Isabell (2017): *Islamfeindlichkeit oder MuslimInnenfeindlichkeit? Empirische Datenanalyse zur Differenzierung zweier Phänomene*. IKG Working Paper Nr. 12. Bielefeld.

Diekmann, Isabell (2020): Differentiation between Religion and Individuals? Measuring Hostile Attitudes towards Islam and Muslims in Germany. In: Kindström Dahlin, Moa/Larsson, Oscar/Winell, Anneli (Hrsg.): *Religion, Migration and Existential Wellbeing. Theorizing the Role of Religion in Contemporary Migration and Integration Governance*, London: Routledge, S. 53–68.

Frindte, Wolfgang/Dietrich, Nico (2017): Einstellungen zum Islam und zu Muslimen I. In: Frindte, Wolfgang/Dietrich, Nico (Hrsg.): *Muslime, Flüchtlinge und Pegida. Sozialpsychologische und kommunikationswissenschaftliche Studien in Zeiten globaler Bedrohungen*, Wiesbaden: Springer VS, S. 43–87.

Janzen, Olga/Kaddor, Lamy/Karabulut, Aylin/Pfaff, Nicolle/Zick, Andreas (2019): *Muslime ja, Islam nein? Wissen schützt vor Islamfeindlichkeit*. URL: <https://islam-feindlichkeit.de/publikationen/> (letzter Zugriff: 09.02.2021).

Kaddor, Lamy/Fischer, Henriette/Pfaff, Nicolle (2020): *Präventionsansätze gegen Antimuslimischen Rassismus und Islamfeindlichkeit für Schule und außerschulische Jugendarbeit*. URL: <https://islam-feindlichkeit.de/publikationen/> (letzter Zugriff: 09.02.2021).

- Leibold, Jürgen/Kühnel, Steffen (2003): Islamphobie. Sensible Aufmerksamkeit für spannungsreiche Anzeichen. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 100–119.
- Logvinov, Michail (2017): *Muslim- und Islamfeindlichkeit in Deutschland. Begriffe und Befunde im europäischen Vergleich*. Wiesbaden, Springer VS.
- Pettigrew, Thomas F./Tropp, Linda R. (2006): A Meta-Analytic Test of Intergroup Contact Theory. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 90 (5), S. 751–783.
- Pfahl-Traughber, Armin (2012): Die fehlende Trennschärfe des „Islamophobie“-Konzepts für die Vorurteilsforschung. Ein Plädoyer für das Alternativ-Konzept „Antimuslimismus“ bzw. „Muslimenfeindlichkeit“. In: Botsch, Gideon/Glöckner, Olaf/Kopke, Christoph/Spieker, Michael (Hrsg.), *Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich*, Berlin: de Gruyter, S. 11–28.
- Uenal, Fatih (2016): Disentangling Islamophobia: The Differential Effects of Symbolic, Realistic, and Terroristic Threat Perceptions as Mediators Between Social Dominance Orientation and Islamophobia. In: *Journal of Social and Political Psychology*, 4 (1), S. 66–90.
- Uenal, Fatih/Bergh, Robin/Sidanius, Jim/Zick, Andreas/Kimel, Sasha/Kunst, Jonas R. (2020): The Nature of Islamophobia: A Test of a Tripartite View in Five Countries. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 47 (2), S. 275–292.
- Wehling, Elisabeth (2017): *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*. Bonn: Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung.
- Wolrab, Julia (2016): Widersprechen – aber wie? Argumentationstraining gegen rechte Parolen. In: Bozay, Kemal/Borstel, Dierk (Hrsg.): *Ungleichwertigkeitsideologien in der Einwanderungsgesellschaft*, Wiesbaden: Springer VS, S. 369–380.
- Zick, Andreas/Berghan, Wilhelm/Mokros, Nico (2019): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland 2002–2018/19. In: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Berghan, Wilhelm: *Verlorene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*, herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. GmbH, S. 53–116.